

Ernst Vogt (06.11.1930 – 09.08.2017)



Am 9. August 2017 verstarb Ernst Vogt, ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in der Sektion I (Geistes- und Kulturwissenschaften).

Geboren am 6. November 1930 in Duisburg als Sohn eines Rechtsanwalts, studierte er nach dem Abitur am Landfermann-Gymnasium seiner Heimatstadt Klassische Philologie, Archäologie und Philosophie in Bonn. Das Studienjahr 1951/52 verbrachte er in Tübingen, 1953 ermöglichte ihm ein Stipendium einen einjährigen Aufenthalt in Griechenland mit Studium in Athen. Vogt wurde 1956 in Bonn promoviert und habilitierte sich dort 1960. 1967 wurde er auf einen neu eingerichteten Lehrstuhl für Klassische Philologie an die Universität Mannheim, 1975 in gleicher Funktion – als Nachfolger von Franz Egermann – an die Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) berufen. Bereits 1977 wählte ihn die Bayerische Akademie zu ihrem Mitglied.

Vogt zeichnete ein außergewöhnliches Geschick in der akademischen Selbstverwaltung und der Organisation von wissenschaftlichen Unternehmen aus. So war er an der Universität Mannheim Dekan, Vorsitzender des Forschungsrates und Mitglied des Verwaltungsrates, der LMU diente er ebenfalls als Dekan und Senator sowie als Mitglied zahlreicher Kommissionen. Von 1972 bis zu ihrer Auflösung 2012 gehörte er der Kommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften an, die die Arbeit der deutschen Zweigstelle des internationalen Bibliographie-Projekts „L'Année Philologique“ begleitete. Infolge dieser Mitgliedschaft war er zudem von 1984 bis 2012 membre actif der „Société Internationale de Bibliographie Classique“.

In der Bayerischen Akademie der Wissenschaften arbeitete Vogt in der Kommission für das „Corpus Vasorum Antiquorum“ und der Kommission zur Erforschung des antiken Städtewesens mit, er leitete die Kommission für die Herausgabe des „Thesaurus linguae Latinae“, die Kommission für die Herausgabe einer 2. Serie der „Acta conciliorum oecumenicorum“ und die Kommission für die Herausgabe der Werke des Johannes von Damaskus (in analoger Funktion fungierte er von 1994 bis 2011 als Leiter des Byzantinischen Instituts der Benediktinerabtei Scheyern). Die BAdW vertrat er zudem in der Patristischen Kommission der Deutschen Akademien und in der Internationalen Thesauruskommission. Deutlichster Ausdruck seines Ansehens, aber auch seiner organisatorischen Fähigkeiten und seines Geschicks in der Menschenführung, wurde seine Wahl zum Präsidenten der Internationalen Thesauruskommission im Jahr 2002, die ihn insgesamt zehn Jahre dieses wichtige altertumswissenschaftliche Großprojekt leiten ließ.

Besondere Sichtbarkeit in der Klassischen Altertumswissenschaft besaß Vogt durch seine Stellung als Schriftleiter (1970 bis 1999) und Mitherausgeber (1975 bis zu seinem Tode 2017) der Rezensionszeitschrift „Gnomon“, dem unter seiner Ägide wohl einflussreichsten Organ im Bereich der Altertumswissenschaften. Da durch die Vergabepolitik von Rezensionen zugleich

Fachpolitik gemacht und Karrieren gefördert oder behindert werden können, liegt hier besondere Verantwortung bei Schriftleitung und Herausgebern. Vogt trug diese Verantwortung mit großer Umsicht und zum Nutzen der Disziplinen.

Das enorme Ausmaß der wissenschaftsorganisatorischen Arbeit, die Vogt über Jahrzehnte absolvierte, hat – sehr zu Unrecht – etwas in den Hintergrund treten lassen, dass er nicht minder ein herausragender Philologe mit durchaus eigenem Profil war. Denn als Gräzist vertrat Vogt die altgriechische Literatur in ungewöhnlicher Breite und insbesondere mit ungewöhnlichen Forschungsschwerpunkten.¹ Einige Sätze, die mehrere Generationen von Gräzistik-Studierenden explizit oder implizit begleitet und geprägt haben, mögen dies verdeutlichen:

„Ein Werk, das auf letzte Vollständigkeit angelegt ist, mag einen Cassius Dio mit der gleichen Ausführlichkeit behandeln wie Thukydides und einen Musaios wie Homer, in einer Darstellung, die das Wesentliche vermitteln will, wäre dies widersinnig.“ Es ist die Stimme Albin Leskys in seiner vielgelesenen Geschichte der griechischen Literatur im Vorwort der 1. Auflage, erschienen 1957. Im selben Jahr publizierte Ernst Vogt die auf seiner Dissertation fußende Edition der Proklos-Hymnen und einen begleitenden Aufsatz im Rheinischen Museum. Lesky hatte eben diesen Hymnen 3,5 Zeilen (auf S. 908) gewidmet und damit deutlich gemacht, dass er sie zu den nicht eben wesentlichen Texten der griechischen Literatur zählte. In der 2. Auflage der Literaturgeschichte verdeutlichte Lesky im Vorwort neuerlich seine Position: „Und gewiß: wer wollte auch verkennen, was an Schönem und Bedeutendem in und zwischen Theokrit und Plotin liegt! Aber auch darüber, wo das geistige Europa gestiftet wurde, kann Zweifel nicht bestehen, und wenn es ein Fehler ist, die Dominanz der Rhetorik in der Spätzeit nicht für beglückend zu halten, muß sich der Autor dieses Buches durchaus schuldig fühlen.“

In der literarhistorischen Sicht Leskys und übrigens auch der des etwa gleichaltrigen und nicht minder einflussreichen Bruno Snell² begann also die Spätzeit ungefähr mit Theokrit, d.h. mit dem Hellenismus (man mag anfügen, dass noch 2002 der Soziologe Ralf Dahrendorf seinem Lehrer Snell den ‘verbreiteten deutschen Hang zu den Vorsokratikern und der frühen griechischen Dichtung’ attestierte³).

In einer solchen Großwetterlage würde man heute einer jungen gräzistischen Nachwuchswissenschaftlerin bzw. einem jungen Nachwuchswissenschaftler dringend empfehlen, in der zweiten Qualifikationsschrift unbedingt ein Thema aus dem Bereich zu wählen, in dem „das geistige Europa gestiftet wurde“. Doch Ernst Vogt widmete seine Habilitationsschrift einem Werk des Justin, dessen *Dialogus cum Tryphone Judaeo*, also erneut einem Gegenstand der „Spätzeit“, hier des 2. Jh. (vielleicht 158 n. Chr.). War dies ein Fehler? Nein, natürlich nicht. Vielmehr wird an diesem Habilitationsthema nur zu deutlich, dass Leskys Bestimmung der Stiftung des geistigen Europa recht einseitig ausgefallen ist und ihre rein

¹ Beides dokumentieren die von Erich Lamberz herausgegebenen kleineren Arbeiten Vogts: Ernst Vogt, *Literatur der Antike und Philologie der Neuzeit. Ausgewählte Schriften*, Berlin: De Gruyter 2013. Das dort (S. 589-97) beigegebene Schriftenverzeichnis bis 2011 ist zu ergänzen um: Rez. Der Neue Pauly, Suppl. 6, Theol. Literaturzeitung 139 (2014), 172-75; «Wenn die Jugend nur etwas taugt...» Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff an Walther Kranz, SB Bayer. Akad. D. Wiss. 2016, Heft 1. Alle von mir im Folgenden genannten kleineren Arbeiten Vogts sind in ‘Literatur der Antike und Philologie der Neuzeit’ wieder abgedruckt.

² Vogt hat auf beide Gelehrte Nachrufe für die Jahrbücher der Bayer. Akad. verfaßt (Jb. 1985 bzw. Jb. 1989), bezeichnenderweise ohne einen Dissens in der Bewertung der späteren griechischen Literatur anzudeuten.

³ R. Dahrendorf, *Über Grenzen. Lebenserinnerungen*, München: C.H. Beck 2002.

temporale Begrenzung auf eine griechische Literatur von Homer bis Aristoteles eine Engführung bedeutete. Und dass das geistige Europa als Gründungskonstituenten eben nicht nur literarische und philosophische Entwürfe des Menschen enthält, die in Texten wie der *Ilias* oder der *Nikomachischen Ethik* formuliert sind, wird man gerade zu Beginn des 21. Jahrhunderts kaum leugnen können. Die Europäer und mit ihnen das Ostküsten-Amerika mögen sich in einer globalisierten Welt noch so sehr als Erben einer auf die griechische Klassik zurückverweisenden Renaissance und Aufklärung sehen, es scheint unvermeidlich, neben der ohne Zweifel bedeutenden Wirkung der Aufklärung die Tradition einer religiösen Identität anzusetzen, die unter der Chiffre „Jerusalem“ neben Athen und Rom steht. Ja, wenn man den pointierten Positionen der Islamwissenschaftlerin Angelika Neuwirth folgt, würde sich die Bedeutung „Jerusalems“ weiter dadurch steigern, dass der Islam als ein Emergenzphänomen der spätantiken Kultur zu verstehen ist.⁴

Dass es verfehlt wäre, diesen Bereich allein den Theologien (oder der Religionswissenschaft) zu überlassen, zeigen verschiedene Arbeiten Ernst Vogts eindrucksvoll. Denn wie am Thema seiner Habilitationsschrift ablesbar, sind diese frei von der gern in der Altphilologie gepflegten Aversion (oder wenigstens Gleichgültigkeit) gegenüber christlichen bzw. jüdischen Texten.⁵ Vogt konnte immer wieder zeigen, wie in derartigen Texten Neues und Interessantes gerade aus der Verbindung zwischen einer griechischen literarischen Tradition und genuin jüdischer oder christlicher Vorstellungswelt entsteht.

Paradigmatisch kann hierfür seine Beschäftigung mit der *Mose-Tragödie* des Ezechiel stehen, der sowohl eine kommentierte Übersetzung gewidmet ist (in der Reihe „Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit“ – Ernst Vogt war neben dem Althistoriker Christian Habicht der einzige Nichttheologe, der an dieser Reihe beteiligt ist) wie auch ein weiterer Aufsatz (in der Festschrift für seinen Münchner Kollegen H. Flashar), der bereits im Titel zeigt, was er herausarbeiten will: „Das Mosedrama des Ezechiel und die attische Tragödie“. Vogt gelingt es, die – für Klassizisten – merkwürdige Verbindung, die *Septuaginta* und attisches Drama eingegangen sind, herauszuarbeiten (einschließlich der intertextuellen Referenzen, die sich zu Aischylos oder Euripides ergeben) und – noch wichtiger – die Abweichungen von dramatischen Tradition zu benennen: häufige Schauplatz-Wechsel, unaristotelische Einheitskonzeption. In vergleichbarer Weise gelang es Vogt (in einer kleinen Arbeit von 1961), gestützt auf seine intensive Vertrautheit mit der griechischen Hymnen-Form, klar zu erweisen, dass in den poetischen Partien des *Symposions* des Methodios von Olympos (um 300) nicht nur AT, NT und Kirchenväter verarbeitet sind, sondern eben auch Elemente des „paganen“ Hymnos und Motive aus Homer, die Methodios etwa aus der *Ilias* löst und mit Gedanken aus dem NT verbindet. Die Vertrautheit mit der christlichen griechischen wie lateinischen Literatur setzte Vogt darüber hinaus in die Lage, wesentlich ausgedehntere Form-Untersuchungen betreiben zu können, als Gelehrte vor ihm in der Lage oder willens waren. So zeichnet sich die Studie „Das Akrostichon in der griechischen Literatur“ (1967) dadurch aus, dass sie eben dieses poetische Verfahren von ersten Bezeugungen (bei Epicharm im 5. Jh. v. Chr.) bis in die byzantinische Literatur verfolgt.

⁴ Siehe A. Neuwirth, *Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang*, Frankfurt/M.: Verlag der Weltreligionen 2010.

⁵ Vogt war es freilich immer wieder ein Anliegen, vor Augen zu führen, wie eng Altphilologie und Patristik seit dem 19. Jh. zusammengearbeitet haben, so im Aufsatz ‘Gräzistik und Patristik in Deutschland 1870-1930’.

Das somit gewonnene *corpus* von Belegen versetzte Vogt in die Lage, eine präzise Typologie der unterschiedlichen Formen entwerfen zu können.

Die Erkenntnis, welche große Gewinne lange diachrone Linien für die Gräzistik bieten, steht auch hinter der großen, von Ernst Vogt konzipierten „Griechischen Literatur“, die zuerst 1981 im Rahmen des „Neuen Handbuchs der Literaturwissenschaft“ erschienen ist. Hierfür gewann Vogt eine Reihe führender Kenner einzelner Bereiche der griechischen Literatur, so für den Roman C. W. Müller, für die Geschichtsschreibung Arnaldo Momigliano, für die Rhetorik Hildebrecht Hommel, für die Lyrik Martin West und andere mehr. Es ist in den einzelnen Beiträgen unübersehbar, dass gerade der Versuch, das Material bis in die Spätantike in den Blick zu nehmen, neue Perspektiven für die Texte der klassischen Zeit eröffnet. Ein Beitrag fällt hier ein wenig aus dem Rahmen, der von Albin Lesky zum Epos; Lesky bleibt sich selber treu und entwirft ein Kapitel, das großartig von Homer und Hesiod, knapp von Apollonios und fast gar nicht von der Epik der Kaiserzeit handelt.

Hingewiesen sei ausdrücklich auf Vogts Einleitung zu diesem Band, in dem in bewundernswerter Prägnanz der Rahmen der griechischen Literaturgeschichte abgesteckt wird und unter den Kategorien: „Begriff der Literatur“, „Überlieferung“, „Grundzüge“ und schließlich „Publikum“ die Faktoren herausgearbeitet werden, die die griechische Literatur von Homer bis Byzanz nicht nur prägen, sondern hervorbringen. Ein komplexes literarisches Feld wird so erschlossen. Eine andere Art von Erschließung betreibt das „Lexikon des Hellenismus“, von Ernst Vogt zusammen mit Hanno H. Schmitt konzipiert und in zunächst zwei Auflagen (1988, 1993) als „Kleines Lexikon“, in der dritten Auflage 2005 stark erweitert erschienen. Hier gelingt es sogar, eine komplette Epoche durch die Aufspaltung auf Lemmata einerseits sowie durch klug konzipierte Überblicksartikel andererseits begreifbar zu machen. Insofern der Hellenismus die erste Epoche der griechischen Literatur und Kultur darstellt, in der sich griechische literarische wie kulturelle Anschauungen mit nichtgriechischen verbinden, darf dieses Lexikon einen paradigmatischen Wert für eine angemessene Form beanspruchen, wie man eine Konstellation adäquat wissenschaftlich behandelt, in der unterschiedliche kulturelle Traditionen miteinander interagieren.

Zum wissenschaftlichen Profil Vogts gehörte freilich auch eine große Vertrautheit mit den „klassischen Gegenständen“ der Gräzistik, wie seine Forschungen zu Homer (hier insbesondere zu den antiken Traditionen zur Person ‘Homer’), zu Aischylos und Sophokles zeigen. Vogts Philologie war stets methodensicher (bereits die nicht einfache Aufgabe der Edition der Proklos-Hymnen zeigt seine Souveränität), und er sah sich selbst in einer Tradition von Philologen und Philologie (hiervon hat er selbst in einigen autobiographischen Essays zu seiner eigenen Studienzeit Zeugnis abgelegt), die er genauestens kannte. Ausgangspunkt hierfür waren die Begegnungen mit Hans Herter und Walther Kranz in Bonn (beider „Kleine Schriften“ sollte Vogt später herausgeben). Herter, ein Polyhistor im besten Sinn, vertrat eine kulturhistorische, offene Gräzistik, die nachdrücklich auch Hellenismus und Kaiserzeit einschloss. Zugleich verkörperte er die große Bonner Tradition der Klassischen Philologie, die weit ins 19. Jahrhundert zurückreichte. Vogt promovierte bei ihm und wurde sein Assistent. Walther Kranz, Schüler von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf und Hermann Diels, vormals Rektor in Schulpforte, kam im Wintersemester 1950/51 aus dem Exil in der Türkei zurück, in das ihn die Nationalsozialisten getrieben hatten, und lehrte Didaktik der Alten Sprachen, war aber zugleich

ein eminenter Kenner der frühgriechischen Philosophie. Zu ihm und seiner Frau gewann Vogt ein Vertrauensverhältnis, das u.a. so weit reichte, dass ihm Frau Kranz Briefe ihres Mannes an Wilamowitz bzw. Briefe von Wilamowitz an diesen anvertraute, deren Publikation (2016) Vogts letzte wissenschaftliche Veröffentlichung sein sollte. Kranz selbst hatte Vogt zudem seine Materialien für eine neue Auflage der berühmten Sammlung der „Fragmente der Vorsokratiker“ übergeben, einer Sammlung, die er selbst über viele Auflagen hinweg in der Nachfolge seines Lehrers Diels betreut hatte. Doch obschon Vogt später viele Jahre insbesondere zu Demokrit arbeitete und einige Dissertationen zu diesem Gebiet anregte und betreute, kam es zu keiner Neu-Ausgabe des „Diels-Kranz“.

Stattdessen zog es Vogt immer stärker in die Geschichte der Philologie, mit durchaus bemerkenswerten Ergebnissen. So konnte er für ein Handbuch eine konzentrierte Skizze „Griechische Philologie in der Neuzeit“ und wichtige Studien u.a. zu Boeckh, dem jungen Nietzsche, Wilamowitz und Krumbacher vorlegen, hinzu kamen zahlreiche Nachrufe und Würdigungen (zu einem beträchtlichen Teil für die Jahrbücher der Bayerischen Akademie der Wissenschaften). Auf dieses Gebiet nahm schließlich auch die ihm zu seinem 60. Geburtstag gewidmete, von seinem latinistischen Kollegen Werner Suerbaum konzipierte und herausgegebene Festschrift Bezug: „Miscellanea di studi in onore di Ernst Vogt. Ricordi di filologi classici – Festgabe für Ernst Vogt zu seinem 60. Geburtstag am 6. November 1990. Erinnerungen an Klassische Philologen“ (Bologna 1993, als Bd. 4 der Zeitschrift „Eikasmos“ erschienen). Der Erscheinungsort dokumentiert das internationale Ansehen, das Vogt in der Welt der Philologie genoss.

Freilich wäre jeder Nachruf auf Ernst Vogt unvollständig, würde nicht auch seiner Persönlichkeit gedacht. Wer, wie der Verfasser dieses Nachrufs, die Gelegenheit hatte, mit ihm als Kollegen, als Kommissionsvorsitzendem, als Mitherausgeber oder als einem interessierten Mitforscher näher in Kontakt zu treten, erlebte einen umfassend gebildeten, scharfsinnigen und auch humorvollen Gesprächspartner, den ein eirenischer Zug auszeichnete. Wohl weil ihm Verfahrensabläufe und Administrationen vertraut waren, war er stets bereit, allenthalben den guten Willen vorzusetzen, den er selbst immer wieder bezeugte, und nicht etwa finstere Mächte oder Konspirationen zu wittern, gingen Dinge nicht wie geplant oder gewünscht vonstatten. Auf diese Weise meisterte er selbst, wo er die Verantwortung trug, manche Krise und half als besonnener Ratgeber anderen weiter.

Ernst Vogt hinterlässt eine Frau, vier Kinder und Enkelkinder. Allen, die ihn gekannt haben, bedeutet sein Tod einen Verlust.

Martin Hose